

# russische „Entlastungsoffensive“.

Man haben auch die Russen einen Angriff, wie gewöhnlich mit starken Kräften, gegen unsere Front südlich von Dinaburg unternommen, und man wird wohl kaum fehlgehen, wenn man ihn als einen Versuch auffaßt, dem bedrängten französischen Bundesgenossen zu Hilfe zu kommen, ähnlich wie die Italiener auch gerade zurzeit der Kämpfe um Verdun einen starken Angriff gegen die österreichischen Truppen unternahmen.

Der russische Vorstoß richtet sich gegen einen Teil der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. Aus unserem Generalstabsbericht können wir erkennen, daß der Angriff der Russen für unser Oberkommando im Osten keinerlei Überraschung bedeutete, da ausdrücklich darauf hingewiesen wird, daß er bereits erwartet wurde. Man war wachsam, und so ist es besonders nach dem bisherigen Verlaufe der Kämpfe zwischen unseren Truppen und den Russen durchaus erklärlich, daß der Angriff unter den schwersten Verlusten der Russen zusammenbrach. Mehr als 9000 Tote wurden an dieser Stelle gezählt, ein Beweis für die ungeheuren Verluste, den dieser eine Versuch der Russen gebracht hat.

Die Stätte, wo der Angriff erfolgte, ist aus den früheren Schlachten wohl bekannt. Es ist das Seegebiet südlich von Dinaburg, das durch seine günstige Lage den Russen schon oft Gelegenheit gegeben hatte, einen Angriff zu wagen, da sich die russischen Truppen dabei auf die durch die Seengegend geschützten Ortlichkeiten stützen konnten. Es sind hier der Demmen-See, der Dryswiaty-See und andere, die das Gelände zerteilen. Der Narocz-See, der auch bei dem Angriff der Russen eine Rolle gespielt hat, ist der südlichste Eckpunkt der eben gekennzeichneten Seenplatte. Diese Stelle der Kämpfe liegt gradenwegs östlich von Wilna und südlich von Dinaburg und zwar dergestalt, daß die Straße Wilna-Narocz-See-Dinaburg ein rechtwinkliges Dreieck bildet, dessen rechter Winkel beim Narocz-See gelegen ist. Die Entfernung vom Narocz-See nach Wilna beträgt ungefähr zwei Drittel der Entfernung nach Dinaburg.

Bekannt ist dieses Gelände in den letzten Tagen unserer vorjährigen großen Offensive durch die Kämpfe bei Smorgon geworden, denn dieser Ort liegt in nicht großer Entfernung südlich vom Narocz-See. Der Angriff der Russen, der wochenlang vorbereitet werden konnte, hat neben der Absicht der Entlastung der Franzosen auch allem Anschein nach auch einen selbständigen Zweck gehabt, die Linie Niga-Dinaburg von Süden aus von dem Druck unserer Truppen zu befreien. Wenn die Russen geglaubt haben, daß unsere starken Angriffe vor Verdun eine Schwächung unserer Reichen im Osten gebracht haben, durch die sie ein leichtes Spiel auf der Front Niga-Dinaburg erlangen könnten, so hat ihnen schon der erste Versuch ihres Angriffes gezeigt, daß sie sich in einer für sie gefährlichen Täuschung befunden haben.

Auch jetzt wird unser Angriff im Westen unternommen, ohne daß unsere Linien an der östlichen Front etwas von ihrer stählernen Kraft verloren haben. Den gleichen Irrtum mußten unsere Feinde schon oft teuer bezahlen, denn auch die Franzosen haben zur Zeit unserer großen Offensive gegen Rußland zu ihrem Schaden die Erfahrung machen müssen, daß ihre großen Anstürme an der Westfront trotz unserer großartigen Unternehmung im Osten zerschellen. Die Russen haben zwar in der Zwischenzeit, da im Osten verhältnismäßig Ruhe herrschte, Zeit gehabt, allerlei für die neuen Rüstungen und Vorbereitungen eines Angriffes zu tun. Der russische Kriegsminister hat ja erst vor kurzer Zeit mit Stolz von den Erfolgen dieser Maßnahmen in der Duma berichtet. Sachverständige erklärten damals, daß es sich höchstens um eine große Anzahl neu eingezogener Mannschaften handeln könne, aber daß diese nicht gleichbedeutend sei mit neuen Soldaten oder gar mit einem starken Heer. Der erste schwere Mißerfolg der Russen zeigt jetzt schon, daß unsere Auffassung nicht unrichtig war. Der russische Angriff wird wesentliches trotz der großen Menschenzahl auch jetzt nicht erreichen. Unser Grundfaß „Siegreicher Angriff auf der einen

und erfolgreiche Verteidigung auf der anderen Seite!“ hat in diesem Kriege schon oft die wichtigsten Früchte gezeitigt und wird sich auch jetzt bewähren, zumal unser Heer durch die moralische Überlegenheit unserer Offiziere und Mannschaften hoch über den eiligt zusammengetrommelten Massen der Russen steht.

Die ungeheuren Verluste der Russen allein an einer Stelle am Narocz-See zeigen die große Überlegenheit unserer Verteidiger in hellem Lichte. Deshalb dürfen wir zuversichtlich hoffen, daß alle Erwartungen, die der Vierverband an die „Wiederaufnahme der Offensive durch die Russen“ knüpft, sich nicht erfüllen werden.

## Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der mil. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.)

### Unsere „Kameruner“ in Sicherheit.

Seitens des deutschen Botschafters in Madrid wird als Mitteilung der spanischen Regierung berichtet, daß unter den auf spanisches Gebiet übergetretenen sich der Gouverneur befindet und sich im übrigen die Gesamtzahl aus 73 Offizieren, 22 Ärzten, 310 Unteroffizieren und Krankenpflegern, 170 Soldaten sowie 400 Zivilpersonen zusammensetzt.

Aus diesen Zahlen läßt sich der Schluß rechtfertigen, daß es allen noch im Schutzgebiet befindlichen Europäern, sowohl den der aktiven Schutztruppe angehörigen als zu deren Verstärkung eingezogenen, als auch den sonst im Land sich aufhaltenden Deutschen gelungen ist, sich der französisch-englischen Kriegsgefangenschaft zu entziehen. Die Namen der nunmehr unter dem Schutz der spanischen Regierung stehenden Deutschen sind zurzeit noch nicht bekannt. Auch die Besatzungen der von Portugal beschlagnahmten deutschen Schiffe befinden sich auf spanischem Boden in Sicherheit.

### Die Kämpfe in Ostafrika.

Die englischen Zeitungen berichten, daß der ehemalige Virentkommandant und jetzige Oberbefehlshaber des englisch-ostafrikanischen Expeditionskorps, General Smuts, in Romo-bassa angekommen sei und die Operationen gegen die deutschen Kolonialtruppen in Ostafrika begonnen habe. Das englische Expeditionskorps, meistens Südafrikaner, betrage 17 000 Mann, hauptsächlich berittene Mannschaften. Die Stärke der Deutschen wird von den Engländern auf 4000 Deutsche (sie nennen sie „europäische Truppen“) und etwa 25 000 Eingeborene geschätzt. Man glaubt allgemein, daß es im Gebiet des Klimamischgürtels noch zu heftigen Kämpfen kommen wird.

### Holland stellt den Passagierdampferverkehr ein.

Die großen holländischen Dampferlinien, die bisher etwa 50 Passagierdampfer verkehren ließen, beschlossen, künftig keine Passagierdampfer mehr auszuführen und den indischen Verkehr nur durch Frachtdampfer aufrechtzuerhalten. Es werden nur Passagiere aufgenommen, die die unumgängliche Notwendigkeit der Reise nachweisen können. Frauen und Kinder werden überhaupt nicht befördert.

### Französische Pressestimmen über Verdun.

Die französische Presse schreibt zur Schlacht von Verdun: Die Lage klärt sich, die Angriffe der Deutschen auf den „Fort Homme“, die unmitttelbar zu nichts führen, erklären sich durch die Annahme, daß man eine Erleichterung des Angriffes gegen das Fort Vaux bezweckt. Gelingen es den Deutschen, sich auf dem Plateau von Vaux einzunisten, so würde unsere Zentralstellung bei Douaumont erschüttert werden, da sie in diesem Falle auf ihrer rechten Front flankiert wäre.

### Frankreichs und Englands Kriegsausgaben.

Bei der Beratung des Staatshaushalts in der französischen Kammer erklärte Finanzminister Ribot, daß Frankreich täglich 93 Millionen Frank Kriegsausgaben habe. Englands Ausgaben aber be-

trügen täglich 110 Millionen und würden bald auf 125 Millionen steigen. Zur Frage, wie Frankreich, dessen Gebiet zum Teil besetzt sei, diese ungeheuren Lasten tragen werde, befragte sich der Minister, das Recht zu fordern, Wertpapiere von neutralen Staaten, die in französischen Händen seien, zu beschlagnahmen, um sie von Amts wegen zu verkaufen. Ribot sprach ferner die bestimmte Hoffnung auf die Annahme des Alkoholmonopols aus.

### Wann der Zar Frieden schließen will.

Einer Petersburger Meldung der Adm. Volkszeitung zufolge wartet der Gouverneur von Transbaikalien in einem Rundschreiben die Eltern oder Verwandten von Soldaten vor Aufzügen der Kriegsmäandigkeit in Briefen an die Front, da sie entmutigend wirken müßten. Der Zar habe beschlossen, nicht eher Frieden zu schließen, bis sich der Feind von den Grenzen Rußlands zurückgezogen habe. Das ganze Volk müsse so lange durchhalten, bis dies geschehen sei.

### Vor Verdun.

Französische Angriffe und Verluste.

Schon in der neutralen Presse wurde vor einigen Tagen ausgeführt, daß die Verluste der Franzosen vor Verdun ungeheuer groß zu nennen sind. In dem Bericht vom 13. März teilte unsere oberste Heeresleitung mit, daß die Anzahl der gefangenen französischen Offiziere und Mannschaften bereits mehr als 26 000 betrage. Da es sich hierbei nur um die unverwundet in die Hände unserer Truppen gefallenen Franzosen handelte, so kann man sich über die Größe der tatsächlichen französischen Verluste leicht eine Vorstellung machen. Eine Bekräftigung aller dieser, die ungeheure Festigkeit der Schlacht vor Verdun bezeichnenden Mitteilungen wird durch die jüngste Meldung unseres Generalstabes erbracht, daß bereits die 27. Division seit Beginn der Kämpfe auf diesem verhältnismäßig engen Raume von den Franzosen gegen die Höhe „Loter Mann“ vorgetrieben wurde.

Ein gewaltiges Heer wurde demgemäß schon bis heute zur Verteidigung Verduns von den Franzosen aufgewendet, denn 27 Divisionen umfassen 13 Armeekorps von einer Kriegsstärke von annähernd 400 000 Mann. Die Mitteilung unseres Generalstabes kam gerade zur rechten Zeit, um die Kammerrede des Finanzministers Ribot zu beleuchten. Ribot machte in seinen Ausführungen, die die finanzielle Lage Frankreichs betrafen, nämlich auch einen Seiten-sprung auf militärisches Gebiet, indem er die Lage bei Verdun betrachtete. Er hob dabei die glänzende Verteidigung von Verdun hervor, wo die Deutschen „mit Ungebul einen Erfolg erstreben, wenn dieser auch vorübergehend ist.“ Der „vorübergehende“ Erfolg unseres Heeres spricht sich aber nicht nur darin aus, daß unsere Stellungen bei Verdun gegen den Tag des Angriffsbeginnes wohl eine ungewöhnliche Verbesserung erreicht haben, sondern in nicht geringem Grade auch darin, daß die Verteidigung von Verdun, die von den Franzosen mit übermenschlichen Kräften geführt wird, eine beträchtliche Schwächung des französischen Heeres gebracht hat.

Seit dem Tage, da wir einen zusammenfassenden Bericht unserer Beute vor Verdun erhielten, ist kaum eine Woche vergangen gewesen, daß die Nachricht von der Einziehung der 27. Division kam. Dieser ungeheure Menschenaufwand an einer einzigen verhältnismäßig kleinen Stelle der ganzen Schlachtfreit würde auch für einen sehr vortreibenden Staat eine recht bedeutende Anstrengung darstellen, die nicht ohne Rückwirkung auf die Größe des Gesamt-heeres bleiben kann, zumal der Feind nicht immerfort neue Divisionen einziehen würde, wenn die alten noch auf der Höhe ihrer Kraft wären. Die Verteidigung von Verdun, die der Finanzminister Ribot sogar bereits zum Anlaß nimmt „ohne eifernen Optimismus das Ende des Krieges zu prophezeien“, bedeutete also schon jetzt einen ungeheuren Überlaß für das französische Heer. Jüngst wurde in neutralen Blättern —

ohne Widerspruch von Seiten der französischen Regierung — ausgeführt, daß Frankreich bisher rund 2 Millionen Mann an Toten, Dienstunfähigen und Gefangenen verloren habe.

Wenn nun auch ein Kraftaufwand, wie der von Verdun, bei Beginn eines Krieges nicht eine sehr wesentliche Schwächung eines Heeres darstellen würde, so ändert sich dies doch bedeutend, wenn man die lange Dauer des Krieges und die großen Verluste der Feinde betrachtet. Alle diese Umstände sind, im Zusammenhang mit der geringen Volkskraft Frankreichs, eine so wichtige Angelegenheit, daß man nicht begreift, wie der französische Finanzminister gerade die Kämpfe vor Verdun, die den Franzosen in jeder Beziehung — an Menschen, Land und Geschützen — ungeheure Verluste gebracht haben, zum Anlaß nehmen kann, um einen halbigen für Frankreich natürlich günstigen Frieden vorherzusagen.

Man muß nun annehmen, daß die Franzosen in ihrer Gesamtheit, die Männer der Regierung einbegriffen, im Unklaren über die Höhe der Verluste gelassen werden, und daß der Tadel des Hauptmanns Accambay zutrefte, daß das französische Oberkommando sogar die Regierung im Unklaren über wichtige Angelegenheiten lasse. Bist begreift man auch, warum die Franzosen nicht auf die vielen Vorschläge der Presse hin, auf anderen Stellen Entlastungsoffensiven für Verdun unternommen haben. Alle verfügbaren Reserven wurden für Verdun selbst bereitgehalten und benötigt.

Erst das Ende der Gesamtkämpfe um Verdun wird mit voller Klarheit darun, was die Verteidigung von Verdun für die Schwächung des französischen Heeres bedeutete.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Der preussische Landtag wird vom 1. April bis zum 30. Mai in Ferien gehen. In der Pause soll die Kommission für die Schatzungsämter das Gesetz fertigstellen.

\* Nach der Bayerischen Staatszeitung kann mit Sicherheit darauf gerechnet werden, daß Kardinal Frühwirth bis zum Ende des Krieges als Promovendus auf dem Münchener diplomatischen Posten verbleibt.

\* Dem Koburger Landtag gingen bei seinem Wiederzusammentritt folgende Vorlagen zu: Vorschläge auf Einführung einer Kapitalrentensteuer, auf Erhöhung der Grundsteuer, auf Einführung von Zuschlägen zur Reichsberufsschaftsteuer und zur Einkommensteuer.

### Frankreich.

\* Der italienische Oberbefehlshaber, General Cadorna hat sich über Paris, wo er dem Ministerpräsidenten Briand einen kurzen Besuch abstattete, nach London begeben, wo er einige Tage verweilen wird. Er kehrt dann nach Paris zurück, um der Lierverbandskonferenz zusammen mit Salandra und Sonnino beizuwohnen. In London soll Cadorna sich in Besprechungen mit Lloyd George hauptsächlich mit der Munitionsfrage befassen.

### Italien.

\* Das Ministerium Salandra hat abermals, wenn auch nicht unbestritten, einen Kammerbesitz davongetragen. Die Kammer hat, nachdem sie dem Ministerium acht Tage lang in allen Tonarten ihr Mißtrauen ausgesprochen hatte, mit 394 gegen 61 Stimmen und eine Enthaltung nochmals, wie schon vor wenigen Wochen, ihr Vertrauen ausgedrückt und damit ihre eigene Unfähigkeit zugestanden, die von ihr mehr oder weniger als unhaltbar erklärte Lage zu verbessern. Salandra hatte in einer Schwurrede darauf verwiesen, daß das Ministerium, das den Krieg begonnen habe, ihn nur siegreich beenden könne, wenn es das Vertrauen der Kammer genieße.

### Holland.

\* Verschiedene Zeitungen hatten berichtet, daß die holländische Regierung eine sehr scharfe Note in Sachen der „Rubantia“ an die deutsche Regierung gerichtet habe. Dazu wird halbamtlich aus dem Haag gemeldet, daß im Ministerium des Auswärtigen davon nichts bekannt ist.

## Huf eigener Scholle.

16] Roman von Guido Kreutzer.

(Fortsetzung.)

„Und — können Sie mir mitteilen, gnädiges Fräulein, woher Ihnen diese genaue Kenntnis über mich gekommen ist?“

Sie zuckte zusammen, daß er sie wieder „gnädiges Fräulein“ nannte; bewegte nur leise verneinend den Kopf.

„Sie verweigern mir also diese Auskunft?“ fragte er noch einmal. Und seine Stimme klang herrlich, als halte er vor seinem Zuge.

„Ich darf den Namen nicht nennen,“ sagte sie endlich.

„Do trat er dicht an sie heran. In seinen Augen leuchtete eine grelle Loh auf. Aber um die Mundwinkel spielte nur ein Lächeln.“

„Dann werde ich es tun: — Albrecht Grona, mein einziger Freund! Der, meine Gnädige, ist allerdings ganz genau über mich informiert. Besser noch, als ich selbst.“

Und als sie sein Lächeln sah, kam mit einem Schlage die jähe Erkenntnis über sie, welcher Sinn sich hinter seinen Worten verbarg.

„Mein!“ — Sie schrie fast auf. — „Das ist nicht wahr. Albrecht Grona hat mir nichts davon gesagt. Kein Wort, Hans. Ich schwöre Ihnen —“

Schwer hob er die Hand gegen sie; er war bleich geworden bis in die Rippen.

„Schwören Sie nicht; denn ich — glaube Ihnen nicht!“

Und während sie noch, keines Wortes mächtig, starr dastand, sagte sie, wie sie eine tiefen-

hafte schwarze Woge sich gegen sie heranzwälzte; wie eine tödliche Schwäche über sie kam. Ein Schmerz hämmerte in ihren Schläfen. So hatte sie es ja gar nicht gewollt — so nicht! Das war doch ein ungeheuerliches Mißverständnis, eine wahnsinnige Idee, in der er sich versangen hatte. — Sie mußte ihm alles erklären, damit er nicht etwa glaube — — Wenn nur nicht diese seltsame Erschlaffung in ihr gewesen wäre; wenn sie nur sprechen könnte. . . irgend etwas sagen. . . aber schnell, schnell, damit er nicht vorher ging — — ihre Stirn feuchete sich; sie wankte. Aber sie hielt sich aufrecht. Immer noch — — immer — — noch . . .

Der Mann hängte den Feldstecher um, hatte den Ballast aus, der er vorhin ganz vergessen hatte abzuliegen, griff nach der Mütze.

Und dann — dann war es, als verabschiedete er sich von der fremdesten Dame im fremdesten Salon.

Er nahm den Säbel hoch — in steigendem Gleichen lief die Sonne über die blante Scheibe. Die Sporen klirren. Eine Verbeugung.

„Gnädiges Fräulein!“ — — —

Die Tür schloß sich hinter ihm.

Seine Schritte verhallen draußen auf dem Gang.

Und erst da brach sie zusammen. — — —

10.

Der Leutnant Scharreth hatte wieder satteln lassen und dem Stallknecht irgendein Gebstäck gegeben. Wieviel es war, wußte er nicht, sah gar nicht danach hin. Und dann sah er auf und ritt fort. Immer den schmalen Weg entlang, der sich vor ihm quer durch die Felder zog.

Der „Hax“ war müde, ließ den Kopf hängen und warf ihn nur hin und wieder auf, um nach einer zudringlichen Fliege zu schnappen.

In starrer Glut lag die Landschaft. Hans Scharreth zog die Mütze tief in die Stirn, weil ihm die Augen schmerzten. Zwischenburch, wenn ihn die Sonne traf, sprühte auch wohl mal irgendein Knopf am Wassenrod grell auf.

Der Reiter hatte sich eine Zigarette aus seinem Chui genommen. Aber er vergaß ganz, sie anzulecken, hielt sie nur so zwischen die Zähne geklemmt.

Schwerfällig gingen seine Gedanken im Kreise herum. Einen einformigen Trost. . . Wie in einem wachen Traum. Als habe er das vor ein paar Minuten gar nicht wirklich erlebt, als spiele ihm seine brütende Phantasie nur einen schlechten Streich. Denn schließlich wäre es doch ein albernere Wis, wenn man da drei volle Jahre hindurch um ein Mädel geworben hat mit Worten und Blicken und tausend Aufmerksamkeiten, wenn man sich in den Gedanken an sie schon so fest eingelassen hat, wie in einen großen, weiten Mantel; wenn man sich voll und ganz in die Hand glaubte, sie einfach in die Arme reizen zu können und zu jagen: „So, jetzt gehört du mir und jetzt lasse ich dich nicht wieder!“

. . . Statt dessen macht man dem Gesellschafts-todder sogar noch Konzeption, ganz formell um ihre Hand anzuhalten, obwohl man im stillen eigentlich ein klein wenig darüber lächelt. Erklärlich — wo man mit sich selbst schon längst über all diese Vorpostenpläne hinaus ist, jogar die ganze Schlacht bereits erfolgreich ge-

schlagen und den Sieg in der Tasche zu haben glaubt. Und dann — — —

Der Mann wurde unruhig. Seine Augen über zogen sich zu einem schmalen Spalt zusammen. Und dann — ja, dann kam eine große Lücke, über die man erst angestrengt nachdenken mußte, um sie logisch auszufüllen.

„Denn — eh“ vorhin. . . wie war das doch gleich? Also folgendermaßen: Vorhin, in dem Arbeitszimmer Albrecht Gronas, da hatte man ihr alles gesagt. Einmal mußte es ja sein. Man war doch von jeder blinzelnden den augenblicklichen Eingebungen gefolgt und bis heute ganz gut dabei gefahren! . . . Man hatte also seinen Bers aufgelegt. Und sie — — —

„Bisshin!“ — — —

„Bisshin!“ — — —

„Bisshin!“ — — —

„Bisshin!“ — — —

„Bisshin!“ — — —

„Bisshin!“ — — —

„Bisshin!“ — — —